

## Berührung als Heilung

Die handfeste Gnade in den Wundern Jesu

■ Trotz aller Problematik für den menschlichen Verstand zeigen die Wundergeschichten des Neuen Testaments eines sehr deutlich: Die Körperlichkeit des Menschen steht im Mittelpunkt. Dies gilt nicht nur für den Kranken, sondern genauso auch für den „Heiland“, für Jesus Christus.

### Annäherungen

Es gab eine Zeit, da die neutestamentlichen Wundergeschichten eher peinlich wirkten. In der „Leben-Jesu-Forschung“ des 19. Jh. ist ihre historische Substanz zerbrochen und ihr Sinn bestenfalls im Symbolischen gesucht worden:<sup>1</sup> Sie machten „Geschmack aufs Unendliche“ und bestärkten „das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit“.<sup>2</sup> In der „formgeschichtlichen Schule“ hat man sich die Erzählungen von Jesu Heilungen und Dämonenaustreibungen als Konzessionen an den Geschmack des breiten Publikums erklärt, die eine etwas brüchige Basis für das liefern sollten, worauf es eigentlich ankommt: die Predigt mit dem klärenden, befreienden, aufrüttelnden Wort des Glaubens, die alles auf die Gnade Gottes setzt.<sup>3</sup>

Tatsächlich gibt es ja eine Wunderkritik im Neuen Testament selbst: Jesus verweigert konsequent, ein „Zeichen“ zu setzen, um sich durch ein Wunder als Messias zu legitimieren (Mk 8,11ff parr). Nach dem Johannes-evangelium ist Jesus skeptisch, wie weit die Begeisterung trägt, die von seinen Wundern ausgelöst wird, „denn er wusste, was im Menschen war“ (Joh 2,25).

Dennoch sind nicht die Wundergeschichten peinlich, sondern die Versuche, sie auf Teufel komm raus entweder in ihrer Historizität als

Durchbrechung von Naturgesetzen hinzustellen, die Jesu Göttlichkeit beweisen sollen, oder sie aus dem historischen Gedächtnis zu streichen und nur als schöne Legenden zu lesen, die Seelendramen vor Augen führen.

Es gibt einfach zu viele Wundergeschichten im Neuen Testament, als dass man sie als theologische Altlast entsorgen könnte. Auch sind sie einfach zu gut erzählt, als dass man sie als physikalische Gottesbeweise verwenden könnte. Die historische Frage lässt sich heute entspannter als vor 100 Jahren diskutieren: Dass alle Evangelien nach Ostern geschrieben worden sind, um dem Christusglauben Gehalt zu geben, und dass alle Einzelgeschichten immer das Ganze im Detail zeigen sollen, ist nicht zu leugnen. Aber dass der Auferstehungsglaube die Erinnerung an den irdischen Jesus fordert und dass Heilungen wie Exorzismen für Jesus typisch gewe-

<sup>1</sup> Das im Zusammenhang mit der Aufklärung erwachende historische Bewusstsein verlangte nach einer historisch korrekten Erforschung des „wahren“ Lebens Jesu. Die so entstandene „Leben-Jesu-Forschung“ spiegelte trotz der historisch-kritischen Rekonstruktion der Gestalt Jesu zugleich auch den jeweiligen Zeitgeschmack wider, was nicht selten zu Einseitigkeiten führte. Ein Beispiel genialer Einseitigkeit ist David Friedrich Strauß, *Das Leben Jesu*. Für das deutsche Volk bearbeitet I-II (1835; 1964), Nachdruck, Ann Arbor 1980. Angekündigt ist eine Neuauflage von Werner Zager in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft.

<sup>2</sup> Daniel Friedrich Schleiermacher, *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*. 2. Auflage (1830/31) I-II, hg. von Rolf Schäfer, Berlin 2008.

<sup>3</sup> Die „formgeschichtliche Schule“ rekonstruiert die Traditionswege von literarischen Formen wie beispielsweise die der Evangelien. Dabei fragt sie nach den mündlichen und literarischen Vorstufen („kleine Einheiten“), nach den Gattungen und nach dem jeweiligen „Sitz im Leben“. So zeigt sich z.B., dass sich zwischen dem Wirken Jesu und den einzelnen Evangelien ein komplexes Netz an mündlichen und schriftlichen Traditionen nachweisen lässt. Besonders klar ausgeführt sind die Positionen der „formgeschichtlichen Schule“ bei Martin Dibelius, *Die Formgeschichte des Evangeliums*, 3. Nachdruck der 3. durchgesehenen Auflage mit einem Nachtrag von Gerhard Iber, hg. v. Günther Bornkamm, Tübingen 1971 (1919; 1933).

sen sind, auch nicht.<sup>4</sup> Im Ausschnitt halten die Wundergeschichten – mit Zugaben, Akzenten und Färbungen – fest, dass Jesus ein begnadeter Therapeut und Exorzist gewesen ist, umstritten von Anfang an, aber nicht nur mit salbungsvollen Worten und schönen Ideen unterwegs, sondern mit machtvollen Taten und starken Zeichen, die Staunen erregt haben und zum Glauben führen sollten.

### Neue Zugänge zu den Wundergeschichten

In der Exegese waren es (früher) alternative Methoden, die neue Zugänge zu den Wundergeschichten geöffnet haben: Die sozialgeschichtliche Exegese hat die Solidarität Jesu mit den Kranken betont, die nicht nur körperlich und seelisch gelitten haben, sondern oft genug sozial und religiös ausgegrenzt worden sind.<sup>5</sup> Die feministische Exegese hat in der körperlichen und seelischen, der sozialen und religiösen Nähe zwischen Jesus und vielen Frauen den Puls des Evangeliums fühlen wollen.<sup>6</sup> Die kulturanthropologische Exegese hat die Körpersprache Jesu und der Menschen seiner Zeit analysiert und als Ausdrucksformen des Glaubens interpretiert.<sup>7</sup>

Alle Ansätze sind theologiekritisch gestartet, helfen aber, die Theologie zu erden und Erfahrungen des Glaubens mit Einsichten ins Menschliche zu verknüpfen. Dass Menschen von Gott her eine Seele haben, gehört zu den Grundzügen biblischer Anthropologie. Aber

ebenso hat Gott ihnen einen Leib geschaffen und einen Geist verliehen. Alles ist von Gott geschaffen. Alles gehört zusammen.<sup>8</sup> Alles wird zum Organ der Gottesliebe: Herz und Seele, Verstand und Kraft (Mk 12,28-34). Alles kann aber auch verletzt und verwundet werden, sogar die Seele kann verloren gehen – und soll doch gerettet werden (Mk 8,35).

### Kontakte

Weil die Menschen als Gottes Geschöpfe nur in ihrer Einheit von Leib, Seele und Geist gesehen werden können, kann Jesus, selbst ein Mensch von Fleisch und Blut, nur deshalb der „Heiland“ sein (wie es früher inflationär, heute aber viel zu selten heißt), weil er denen, die es nötig haben, Gottes Gnade zuwendet. Die heutige Erzählforschung<sup>9</sup> hat die Sensibilität dafür geschärft, wie in den neutestamentlichen Wundergeschichten die Beziehungen zwischen den Figuren gestaltet werden. Die Kontakte zwischen Jesus und den Kranken sind besonders aufschlussreich.

### Exorzismen und Therapien

Die Exegese kann die „Exorzismen“ und die „Therapien“ Jesu recht genau unterscheiden. In den Austreibungsgeschichten ist es regelmäßig so, dass die Dämonen die Konfrontation suchen und Jesus auf Abstand halten wollen: „Was ist mit uns und dir, Jesus, Nazarener? Bist du gekommen, uns zu vernichten?“, wird er am Sabbat in der Synagoge von Kafarnaum angeschrien – und macht dem Spuk sofort ein Ende (Mk 1,21-28). Das ist für die Exorzismen typisch (Mk 9,14-29; Mt 9,32ff par Lk 11,14f). Die Ausnahme von der Regel ist die Legion Dämonen, die sofort erkennt, dass sie gegen Jesus keine Chance hat und deshalb bedingungslos kapituliert. Sie haben nur eine Bitte, einen Tod sterben zu dürfen, der gleich eine ganze Schweineherde, deren Laufleistung teuflisch gut gewesen sein muss, in den (ca.

<sup>4</sup> Vgl. Thomas Söding, *Die Verkündigung Jesu – Ereignis und Erinnerung*, Freiburg – Basel – Wien 2011.

<sup>5</sup> Für Gerd Theißen sind die Wunder Proteste Jesu gegen das Elend der Kranken und Besessenen; vgl. Gerd Theißen, *Urchristliche Wundergeschichten. Ein Beitrag zur formgeschichtlichen Erforschung der synoptischen Evangelien (StNT 8)*, Gütersloh 1974.

<sup>6</sup> Vgl. Elisabeth Schüssler-Fioranza, „Zu ihrem Gedächtnis ...“ Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge (engl. 1983), München – Mainz 1988.

<sup>7</sup> Vgl. Bruce J. Malina, *Die Welt des Neuen Testaments. Kulturanthropologische Einsichten* (engl. 1981), Stuttgart – Berlin – Köln 1993.

<sup>8</sup> Vgl. Christian Frevel (Hg.), *Biblische Anthropologie. Neue Einsichten aus dem Alten Testament (QD 237)*, Freiburg – Basel – Wien 2010.

<sup>9</sup> Aufgearbeitet in: Thomas Söding/Christian Münch, *Kleine Methodenlehre zum Neuen Testament*, Freiburg – Basel – Wien 2005.

30 km entfernten) See Gennesaret reißt (Mk 5,1-20).<sup>10</sup> Jesus treibt die Dämonen aus. Er „wirft sie raus“, wie man auch übersetzen kann. Exorzismus ist Distanzierung: Die Besessenen werden von den bösen, den unreinen, den stummen Geistern befreit. Dadurch entsteht Nähe: zwischen Jesus und den Befreiten. Den Gerasener, mit dem man sich jetzt wieder vernünftig unterhalten kann, macht er zu seinem Botschafter in seiner Sippe und indirekt in der gesamten Dekapolis (Mk 5,19f). Den besessenen Jungen, den nach der Geistervertreibung alle für tot halten, fasst er bei der Hand und richtet ihn auf (Mk 9,27). Auf den Vorwurf, mit dem Teufel im Bunde zu sein,<sup>11</sup> antwortet Jesus mit einem skandalösen Vergleich: Er portraitiert sich als Dieb, der in ein Haus einbricht und den Besitzer fesselt, um ihn auszurauben (Mk 3,22-30). Er stiehlt dem Satan die armen Teufel, die gefangen waren und nun befreit werden. Er nimmt sie mit sich und lässt den Bösen geknebelt zurück.

### Heilungsgeschichten

Die Heilungsgeschichten zeigen hingegen oft eine große Nähe zwischen Jesus und den Kranken. Die Ausnahme von der Regel sind nur die so genannten „Fernwunder“. Sie spiegeln wider, dass Jesus nicht überall gleichzeitig sein kann, aber weitreichende Wirkungen ausstrahlt, und dass er als Jude Grenzen beachtet, die seine Macht aber durchbricht. Den Knecht – oder Sohn – des Hauptmanns von Kafarnaum heilt er, ohne dass er das heidnische Haus zu betreten braucht (Mt 8,5-13 par Lk 7,1-10; vgl. Joh 4,46-52). Die Tochter der Syrophönizierin wird von einem Krankheitsgeist befreit, auch wenn Jesus, der gerade in Tyros angekommen ist, gar nicht ihr Haus betritt (Mk 7,24-30).

Charakteristisch ist aber für die Heilungsgeschichten, wie nahe Jesus und die Kranken einander kommen. Oft suchen die Kranken den Kontakt zu Jesus, nicht selten mit Hindernissen. Der Aussätzige kommt auf ihn zu

(Mk 1,40-45). Die vier Träger graben das Dach des Hauses auf, das wegen Überfüllung geschlossen war, um den Gelähmten auf seiner Bahre Jesus buchstäblich vor die Füße zu setzen (Mk 2,1-12). Die blutflüssige Frau stiehlt sich von hinten an Jesus heran, um den Saum seines Gewandes zu berühren und dadurch rein zu werden (Mk 5,25-34). Der blinde Bartimäus muss sich lautstark und gegen Einsprüche Gehör verschaffen: „Sohn Davids, erbarme dich meiner“ (Mk 10,47f).

Diese Nähe ist für Jesus oft nicht ungefährlich. Er könnte sich anstecken: an der Krankheit, an der Unreinheit, an der Sünde. Deshalb wird er kritisch bäugelt. Wie groß die Seuchengefahr real war, ist nicht ganz klar. Die Krankheiten haben in der Welt des Neuen Testaments nicht immer eine genaue medizinische, aber durchaus immer eine starke kulturelle, soziale und religiöse Bedeutung.<sup>12</sup> Was die Wundergeschichten aber feiern, ist, dass Jesus keine Angst vor Ansteckung, Verunreinigung, Versündigung zu haben braucht, sondern dass er ganz im Gegenteil die Kraft hat, zu heilen, zu reinigen und zu vergeben.<sup>13</sup> Er ist der „Arzt“, den die Kranken brauchen (Mk 2,17). Nach dem Johannesevangelium geht er auf den Gelähmten am Teich Betesda zu, um ihn von sich aus zu heilen (Joh 5,1-20). Gleichfalls ergreift er aus freien Stücken die Initiative, um beim Teich Schiloach den Blindgeborenen zu heilen (Joh 9,1-12), nicht ohne zuvor seine

<sup>10</sup> Die humoristischen Züge sind nicht übersehen worden von Helmut Merklein, Die Heilung des Besessenen von Gerasa (Mk 5,1-20). Ein Fallbeispiel für die tiefenpsychologische Deutung Eugen Drewermanns und die historisch-kritische Exegese, in: Frans van Segbroeck u.a. (Hg.), *The Four Gospels*. FS Neiryck (BETHL 100), Leuven 1992, 1017-1037.

<sup>11</sup> Vgl. Martin Ebner, Jesus – ein umstrittener Exorzist. Die Dämonenaustreibungen Jesu im Widerstreit der Meinungen, in: *BiKi* 2/2006, 73-77.

<sup>12</sup> Vgl. Reinhard von Bendemann, *Christus Medicus*. Die Krankheiten in den neutestamentlichen Heilungserzählungen (BThSt 52), Neukirchen-Vluyn 2006; ders., Christus der Arzt. Krankheitskonzepte in den Therapieerzählungen des Markusevangeliums, in: *BZ* 54 (2010), 36-53.162.178.

<sup>13</sup> Dieses Konzept „offensiver Reinheit“ beschreibt Klaus Berger, *Jesus*, München 2004, 453-457.

Jünger zurechtgewiesen zu haben, die eine verborgene Schuld bei ihm oder seinen Eltern als Grund seines Handicaps vermuten: „Weder hat er gesündigt noch seine Eltern, sondern Gottes Werke sollen in ihm offenbar werden“ (Joh 9,3).

Einige Heilungserzählungen schildern kurze, knackige Gesprächstherapien: „Wenn du willst, kannst Du mich rein machen“ ... „Ich will, sei rein!“ (Mk 1,40f) – „Was willst du, dass ich dir tue?“ ... „Rabbuni, dass ich wieder sehen kann!“ ... „Geh, dein Glaube hat dich geheilt!“ (Mk 10,51f). Auch die blutflüssige Frau wird zur Gesprächspartnerin Jesu: „Wer hat meine Kleider berührt?“ ... Er sah sich nach der um, die das getan hatte. Da kam sie voll Furcht und Zittern, wissend, was ihr geschehen war, und fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sagte ihr: ‚Tochter, dein Glaube hat dich geheilt. Geh hin in Frieden und sei gesund von deinem Leiden‘“ (Mk 5,30-34). Erst nach diesem Gespräch ist ihre Heilung abgeschlossen. Erst jetzt braucht sie kein schlechtes Gewissen mehr zu haben, weil sie von Jesus Heil(ungs)energie gestohlen hätte, die von seinem Gewand auf sie übersprungen wäre: Er selbst hat sie erreicht. Er selbst lässt sie in Frieden gehen. Sie ist nicht mehr in magischen Vorstellungen befangen, sondern kann Jesus von Angesicht zu Angesicht sehen und dann ihrer Wege gehen.<sup>14</sup>

Bei anderen Erzählungen ist die körperliche Nähe, die leibhaftige Berührung entscheidend. Die fieberkranke Schwiegermutter des Petrus ist zu schwach, um sich zu rühren: „Sie erzählten ihm von ihr. Da ging er zu ihr und weckte sie auf; er nahm sie bei der Hand, und das Fieber wich von ihr“ (Mk 1,30f). Den Menschen mit verdorrter Hand, der gar nicht zu

hoffen wagt, am Sabbat in der Synagoge geheilt zu werden, stellt Jesus in die Mitte und sagt ihm nur, obwohl er um den stillen Protest seiner Gegner weiß: „Streck deine Hand aus“ – da ist sie schon wieder gesund (Mk 3,1-6).

Wieder andere Geschichten steigern die körperliche Nähe noch, weil sie erzählen, wie Jesus Heilmittel benutzt. Bei der Heilung eines Taubstummen heißt es: „Er führte ihn von der Menge weg und nahm ihn beiseite und steckte ihm seine Finger in die Ohren und spuckte und berührte seine Zunge und schaute zum Himmel auf und stöhnte und sagte: ‚Effata!‘, das heißt: Öffne dich!“ (Mk 7,33f). Einen Blinden heilt er bei Betsaida inklusive einer kurzen Nachbehandlung: Zuerst speit er ihm in seine Augen und legt ihm die Hand auf (Mk 8,23). Als sich dann im diagnostischen Gespräch herausstellt, dass er noch undeutlich sieht (Mk 8,23f), „legte er ihm wieder die Hände auf – da konnte er alles klar sehen“ (Mk 8,25). Auch nach Joh 9,1-12 arbeitet Jesus mit Speichel: Aus Erde macht er einen Teig, mit dem er die Augen des Blinden bestreicht, so dass er wieder sehen kann, nachdem er seine Augen im Teich Schiloach gewaschen hat. Die Gebildeten haben seit der Antike ob der Primitivität der Geschichten oft die Nase gerümpft. Aber jedes Bibliodrama macht anschaulich, wie nahe Jesus den Kranken geht und wie nahe sie ihm gehen.

### Totenerweckungen

Die Totenerweckungen<sup>15</sup> werden in den Evangelien als gesteigerte Heilungen erzählt. Auch hier ist das Sinnliche betont – wie sollte es anders sein, da doch, was tot war oder schien, wieder belebt wird. Die Tochter des Jäirus fasst Jesus ebenso bei der Hand (Mk 5,41). Beim Jüngling von Naïn fasst er die Bahre an (Lk 7,14). Mit beiden spricht er: „Talita kum!“ – „Mädchen, ich sage dir, steh auf!“ (Mk 5,41). „Junge, ich sage dir: Steh auf!“ (Lk 7,14). Lazarus ruft er aus dem Grab (Joh 11,43).

<sup>14</sup> Eine sensible Exegese liefert Peter Trummer, *Die blutende Frau. Wunderheilung im Neuen Testament*, Freiburg - Basel - Wien 1991.

<sup>15</sup> Vgl. Stephanie M. Fischbach, *Totenerweckungen. Zur Geschichte einer Gattung* (FzB 69), Würzburg 1992 und Bernd Kollmann, *Totenerweckung in der Bibel. Ausdruck von Protest und Zeichen der Hoffnung*, in: JBTh 19 (2004), 121-141.

## Veränderungen

In allen Heilungsgeschichten kommt die Körperlichkeit des Menschen heraus – und zwar auf Seiten Jesu wie der Kranken. Es wird geredet und gehört, gesehen und gezeigt, gerochen und gespuckt, berührt und bestrichen. Jesus leiht sein Ohr und öffnet den Mund. Er streckt seine Hand aus und berührt. Er legt seinen Finger auf die Wunde. Er speichelt ein und rührt einen Teig an. Die Krankheiten werden als körperliche Beeinträchtigungen deutlich: Es gibt Blinde und Lahme, Taube und Aussätzigige, Besessene und Behinderte. Wenn die Kranken geheilt sind, können sie sehen, laufen, hören und sprechen. Sie sind gereinigt und befreit. Sie können als neue Menschen ihr Leben führen. Die Veränderungen sind stark. Sie können an den Gliedmaßen und Organen des Menschen festgestellt werden.

An keiner Stelle muss Jesus sich anstrengen. Seine Heilungen sind Arbeit. Aber die geht ihm leicht von der Hand. Seine Souveränität ist enorm. Aber seine Zuwendung ist auch groß. Das wird durch seine Worte klar, aber auch durch seine Gesten. Es fehlt jede Überspanntheit. Elija musste sich dreimal über die Leiche eines verstorbenen Kindes werfen, um es wieder zum Leben zu erwecken (1Kön 17,20f). Bei Jesus reicht ein kurzes Wort, eine kleine Geste. Die Evangelien haben den Kontrast ausgekostet, um Jesus zu profilieren. Sie haben dadurch aber auch ein Warnsignal aufgestellt: So wichtig die leibliche Präsenz Jesu ist, die ja bis ins Herz der Abendmahlstradition reicht, so wenig sind die Heilungen Jesu akrobatische Übungen. Jesus kann diskret sein, weil er souverän ist. Er will Zurückhaltung üben, weil er die Kranken nicht vorführen will. Er setzt auf die Macht des Wortes. Aber das Wort selbst ist keine leere Größe. Es wird gesprochen und gehört. Es wird zum Zeichen, zur Geste. Es berührt.

So können die Heilungen selbst zum Zeichen werden. Sie kündigen im Kleinen die Veränderung an, die Gott im Großen bewirkt,

wenn er seine Herrschaft nahekommen lässt. Sie verwirklichen, dass Gottes Gnade immer konkret ist und sich nicht nur in geistigen Höhen ereignet.

Dieser Zusammenhang wird durch eine brisante Frage am deutlichsten, die Matthäus und Lukas überliefern. Aus dem Gefängnis heraus fragt Johannes, der viel von Jesus gehört hat, ob Jesus wohl der sei, der da kommen soll: der Messias. Jesus antwortet den ausgesandten Johannesjüngern, sie sollten ihrem Meister berichten, was sie hören und sehen (Mt 11,1-5 par Lk 7,18-23). Was das ist, klärt er, indem er den Propheten Jesaja zitiert: „Blinde sehen und Lahme gehen; Aussätzigige werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet“ (vgl. Jes 35,5f). Im Jesajabuch sind diese Wunder Symbole eines kommenden Heiles, eines neuen Paradieses.<sup>16</sup> Jesus, so die Tradition der Redenquelle, stellt seine Machttaten, seine körperlichen Heilungen in den Horizont dieser Hoffnung und lässt sie so als Vorzeichen der kommenden Vollendung erkennen. Das ist die theologische Perspektive der Evangelien: Die Gnade Jesu ist handfest. So sind Himmel und Erde verbunden.

## Zusammenfassung

*Im Mittelpunkt der neutestamentlichen Wundergeschichten steht die Körperlichkeit des Menschen. Anhand der Exorzismen und Therapien, auch der grenzwertigen Totenerweckungen zeigt sich, dass „körperlicher Einsatz“ auf beiden Seiten, auf Seiten des Kranken und auf Seiten Jesu notwendig ist. So ergeben sich heilsame Veränderungen bei den kranken Menschen, die wiederum Zeichen der anbrechenden Gottesherrschaft sind.*

*Autor siehe Seite 45*

<sup>16</sup> Vgl. Willem A. Beuken, Jesaja 28-39 (HThKAT), Freiburg – Basel – Wien 2010, 341-345.